

# Geschichtliches über das Salzburger Glockenspiel

Von Hermann Spies

Wie sich Erzbischof Leonhart von Keutschach im Jahre 1502 durch ein mechanisches Orgelwerk (Horn) auf Hohensalzburg verewigte, so wollte auch sein Nachfolger Johann Ernest Graf Thun (1687—1709) sich durch ein Glockenspiel auf dem Residenzplatz in Salzburg zur Ergötzung der Salzburger ein bleibendes Andenken wahren.

Ein Glockenspiel ist ein aus abgestimmten Glocken und Glöcklein zusammengesetztes Musikinstrument, das entweder mittels eines Uhrmechanismus mit Walze wie bei unseren Spieluhren oder durch Tastatur gespielt oder auch mit Klöppeln geschlagen wird. Schon im 10. Jahrhundert waren mit dem Hammer zu schlagende Glockenspiele, die an den Orgeln und Kirchtüren angebracht wurden, beliebt, besonders in Klöstern. Später wurde die aus China übernommene Idee namentlich in den Spanischen Niederlanden (Flandern und Holland) ausgestaltet. Berühmte Glockenspiele stammen zum großen Teile aus dem 15. Jahrhundert, wie solche in Antwerpen, Amsterdam, Brügge und Gent, die je 48 Glocken spielten.

Die Glockenspiele (französisch „Carillon“, italienisch „gargliione“ = musikalisches Instrument) fanden überhaupt in den Niederlanden ihre größte Verbreitung; zur Zeit stehen dort 115 Spiele auf den Türmen und öffentlichen Gebäuden, während in deutschen Landen nur wenige erklingen. Unter diesen ist das Glockenspiel auf dem Turme des sogenannten „Neubaues“ am Residenzplatz in Salzburg am meisten bekannt, das im Jahre 1705 zum erstenmal erklang. Dieses Spiel hat dem sehr sonderbaren Zufall seine Entstehung zu danken, daß der damalige Erzbischof Johann Ernest Graf Thun mit der „Holländisch-ostindischen Handelskompagnie“ „in kaufmännischen Verbindungen“ stand. Die Niederländer waren damals die erste See- und Kolonialmacht Europas. Die Handelskompagnie beherrschte den Seehandel Javas und der Molukken. Damals schwärmte auch alles für niederländische Glockenspiele. König Wilhelm I. von Preußen kaufte in Holland für die Parochialkirche in Berlin ein Glockenspiel um 12.000 Gulden. Die Niederländer hatten sowohl im Glockenguß als auch im Bau der Spielwalzen und des Mechanismus überhaupt besonderes Geschick. Auch von Dresden wurde ein kostspieliges Glockenwerk bestellt, das aber wegen des Todes des Kurfürsten nicht ausgeführt werden konnte.

Der genannte Salzburger Erzbischof wandte sich wegen Ankaufs eines Glockenspieles in den Niederlanden im Sommer des Jahres 1695 an den Grafen M. J. Franz Preysing, der sich in Grafenhage in den Niederlanden (das heutige Den Haag) im Dienste des Generalstatthalters der Niederlande, des Kurfürsten Max Emanuel von Bayern, befand, der 1692 in Brüssel weilte. Graf Preysing beauftragte den

Möbel- und Garderobemeister am bayrischen Hofe zu Brüssel namens J. B. Guillelmi, einen guten Glockengießer und Glockenspieleinrichter zu suchen. Dieser wandte sich an den berühmten Stadtglockengießer Claudi Frems in Amsterdam, der das Glockenspiel in Prag bei S. Loreto auf dem Hradschin im Jahre 1694 mit 27 Glocken für 1500 Gulden geliefert hatte, das heute mit einer starken hölzernen Klaviatur noch besteht und geht, wenn auch nicht gar erbaulich oder freudig. Der lustige Wiener Publizist Hanns-Jörgel schrieb in seinen humorvollen Prager Reisebriefen über dieses alte Glockenspiel: „I war schon begierig, das Glockenspiel z' hören. Endli war i so glücklich, aber das Glockenspiel war an dem Tag ganz verstimmt und die Hammerl an den Glocken haben sich langsam g'hoben, wie meine Füß. Mi hat das Umazepln schon so müd g'macht, daß i meiner Treu kein Fuß mer heben kunnt.“ Der schleppe, schwerfällige Einsatz der Akkorde gibt dem alten Glockenspiel seinen melancholischen Charakter. Frems, der vor einigen Jahren auch Hauptglockenspiele nach Riga in Rußland, Burement in Nordfriesland und nach Liberting in Westfriesland geliefert hatte, wozu der Uhrmacher Wilhelm Spracher in Harlem den Mechanismus verfertigte, konnte aber für den Ankauf eines Glockenspieles nicht in Betracht kommen wegen eines zu hohen Preises, zu dem auch der Meister zur Fertigstellung des Glockenspieles in Salzburg und überhaupt für eine Auslandsreise nicht zu haben war. Die damaligen kriegerischen Zeiten schreckten ihn davon ab.

Nun wandte sich Graf Preysing an den Glockengießer Melchior de Hace in Antwerpen. Mit diesem kam er überein, 35 Glocken für den Salzburger Erzbischof zu kaufen, von denen die kleinste (8 cm Durchmesser) 12½ Pfund, die größte mit dem Cornet-Ton C, 7 Fuß hoch und 4 Fuß breit (80 cm Durchmesser), 651 Pfund und alle miteinander 3491 Pfund Gewicht hatten. Jede Glocke erhielt auf der äußeren Mantelfläche die Inschrift: „Melchior de Hace me fecit“ (Melchior von Hace hat mich gegossen.) Zudem waren an den Glocken die Jahreszahlen 1688 und 1689 im Guß angebracht. Diese Glocken waren eigentlich für die Stadt und Festung Breda in Nordbrabant bestimmt; da jedoch der dortige Glockenturm durch Brand vernichtet worden war, waren die Glocken wieder verkäuflich. Die Glocken umfaßten eine Tonreihe von drei Oktaven mit allen Halbtönen, wie bei der Orgel. Der Glockengießer Melchior de Hace erhielt am 31. Dezember 1695 für den Verkauf der 35 Glocken mit 35 verschiedenen Anschlaghämmern und der Klaviatur, „worauf man mit Händen und Füßen spielt“, 1000 Dukaten = 5000 Gulden ausbezahlt. Alle Bestandteile wurden, sorgfältig mit Heu umwickelt, in drei Kisten auf zwei Karren (zweirädrige Fuhrwerke) von Pferden gezogen, zu Lande anfangs Januar 1696 nach Frankfurt am Main gefahren. Von einem Transport auf dem damals gebräuchlichen Wasserwege aufwärts bis Bamberg und von dort bis Regensburg wurde abgesehen, da durch den Krieg des französischen Königs Ludwig XIV. gegen die Generalstaaten der Niederlande die Kommunikation auf den Wasserkanälen und Flüssen in den Niederlanden, besonders die Verbindung zwischen Brabant und Holland, wenigstens

einige Zeit abgeschnitten war. Ein Schreiben des Grafen Preysing über die Belagerung und Beschießung von Brüssel in diesem Kriege dürfte hier von Interesse sein: „Am 11. August 1695 erschien der französische General Villroi vor der Stadt und am 13. eröffnete er auf Befehl des Königs Ludwig aus 18 Kanonen und 25 Mörsern eine Beschießung, eine grausame Bombardierung der blühenden Stadt, die etwa ein Viertel derselben zerstörte; nicht weniger als 4000 Häuser und 13 Kirchen wurden dabei vernichtet und der Wohlstand der Stadt zugrunde gerichtet. Diese unglückliche Beschießung hat alles unterbrochen. Die Boten, die alles verloren haben und die man nicht mehr finden kann, haben keine Wohnungen mehr“ usw.

Die Glockenspielsendung nach Salzburg ging von Antwerpen am 12. Januar 1696 ab und passierte am 28. Januar zollfrei Frankfurt am Main. Für die Zollfreiheit bei den Mautstellen hatte der Kurfürst als „Lieutenant Gouverneur et Capitaine general des Paysbas“ durch ein Paßschreiben mit eigener Unterschrift gesorgt. Am 16. Februar passierte der Transport bei der Brandenburgischen Zollstation Rottenbach, ebenso zollfrei bei der kurfürstlich-bayerischen Maut Schamhaupten wie bei Markt Neustadt in Niederbayern am 26. Februar und gelangte über Altötting endlich nach Salzburg.

Nachdem nun die Glocken mit ihren Hämmern und der Klaviatur an ihrem Bestimmungsort in Salzburg angekommen waren, fehlten noch die Uhr und der Mechanismus zum Antrieb des Glockenspiels. Die Herstellung und Aufstellung weiterer wichtiger Bestandteile, so des Wellbaumes, des Hammerwerkes samt den Federn, Drahtwerk, Zungen, Stacheln, die die Hämmer treiben, und allem Zugehör verzögerten sich aber noch viele Jahre. Für diese große Arbeit sollte sich aber trotz vieler Bemühungen kein Meister niederländischer Herkunft finden. So wurde nach langem Suchen unter anderen Petrus de Roy in Gent empfohlen, der aber zur Herstellung einer Spielwalze oder Trommel am Werk allein ein Jahr benötigte und 5000 brabantische Gulden verlangte. Laut Schreiben sollte die Walze  $4\frac{1}{2}$  französische Fuß breit und ebenso lang sein. Jede Glocke sollte „drei Mallers (Anschlaghämmer) haben — est suavior in concentu —“ (zur Milderung des Anschlages), „die von Eisen gemacht sind.“ Dann wurde ein anderer hervorragender Glockenspieleinrichter namens Gustav Witterock vorgeschlagen. Dem Glockengießer Melchior de Haze von Antwerpen, von dem die 35 nach Salzburg gebrachten Glocken bezogen waren, lag auch viel daran, für seine Glocken einen erfahrenen Mechaniker zu finden, er ersuchte deshalb den berühmten Glockenspieleinrichter Gerhard Gruetter in Turmhout bei Antwerpen, sich nach Salzburg zu begeben. Dieser hatte vor einiger Zeit für den Kurfürsten Maximilian Heinrich von Köln in Bonn am Rhein und drei Jahre vorher auch für den Herzog von Neuenburg in Düsseldorf Glockenspiele glücklich hergestellt. Der Meister war aber für die lange Reise nach Salzburg nicht zu gewinnen, zumal ihn seine Frau nicht ziehen lassen wollte.

Schließlich glaubte der Erzbischof Johann Ernest in der Person des Laienbruders Michael von Lier im Kapuzinerkloster in Brüssel den rechten Mann zur Fertigstellung des Glockenspieles gefunden zu

haben, der sich aus Gehorsam gegenüber einem Ordensoberen in Salzburg einfinden müsse.

Dem regen umfangreichen Briefwechsel im Salzburger Landesarchiv\*) darüber (in lateinischer, deutscher, französischer und niederländischer Sprache geschrieben) entnehmen wir für unseren Aufsatz nur einige Aufzeichnungen. Der Kapuzinerbruder Michael von Lier, der mit Bewilligung seiner Frau in das Kloster der Kapuziner in Brüssel eingetreten war, hatte verschiedene größere kostspielige Glockenspielwerke gemacht, sowohl für Spanien als auch für Flandern und Holland, von denen eines sogar 30.000 Gulden kostete. Er erbot sich 1697, dem Salzburger Erzbischof Johann Ernest das verlangte Spielwerk und die Uhr zu den 35 von Melchior de Hace gelieferten Glocken tadellos herzustellen: Alle Stunden, eine jede halbe und Viertelstunde bei Tag und Nacht werde das Spiel ein Musikstück oder Pirlutte bringen. Nach Wunsch könne man verschiedene Musikstücke hören. Die Uhr zum Antrieb des Spieles müsse im unteren Geschoß des Glockenturmes angebracht werden. An hohen Festtagen oder bei feierlichen Gelegenheiten wäre auch ein freies Spiel durch einen Glockenspieler auf einer Klaviatur „mit Händen und Füßen“ möglich, ohne das mechanische Spiel auf der Walze zu verändern usw. Die Walze, die das mechanische Spiel in Bewegung setzt, müsse 16.200 Löcher haben usw. Er „garantiert für tadellose Herstellung des besten Glockenspiels in Europa“, schließt er sein Schreiben. Ergänzend ist noch zu bemerken, daß der Laienbruder zum Antrieb des Spielwerkes ein von ihm erfundenes „perpetuum mobile“ mitbringen wollte, sein besonderes Geheimnis, „etwas nie Dagewesenes“, nämlich eine Vorrichtung, die ohne äußeren Antrieb sich selbst fortwährend bewegt und noch Arbeit leistet. Ein Schwindel, der damals als Problem bei mechanisch nicht geschulten Köpfen spukte. Aber Arbeit kann nicht aus nichts hervorgebracht werden. Dieser „motus perpetuus“, das „perpetuum mobile“, schrieb der Kapuzinerbruder, könne auch am neuen Glockenspiel verwendet werden, er habe immerwährenden Gang. Aber man traute in Salzburg dem Bruder Michael nicht, zumal ihm auch seine Ordensbrüder von einer Reise nach Salzburg abrieten.

Unterdessen ließ der Erzbischof den neuen Glockenturm an der Front des „Neubaues“, den schon sein Vorgänger Erzbischof Wolf Dietrich mit vier Geschossen hatte bauen lassen, um zwei Geschosse erhöhen. Das höchste, sechste Geschoß des Turmes, auf dem die Laterne und die Glocken sind und eine Kuppel ruht, erhielt auf der Helmstange eine „Sphaera armillaris“ von vergoldetem Metall.

Nach einer mehr als zweijährigen Unterbrechung des Briefwechsels bot sich der Kapuzinerbruder Michael von Lier durch den Kapuzinerprediger Viktor von Thüringen wiederum als Glockeneinrichter in Salzburg an, „falls das Glockenspiel in Salzburg noch nicht gemacht“ sei. Er bietet zugleich dem Erzbischof ein kleines Glockenspiel (damals eine Liebhaberei) zum Kauf an, das er mitbringen werde, worauf dieser erwiderte, dergleichen kleines Spiel diene für

\*) Landesarchiv Salzburg (Geh.-Archiv XX, 6).

nichts, er benötige für die Allgemeinheit ein großes Glockenspielwerk.

Nachdem der Erzbischof beim General des Kapuzinerordens in Rom die Erlaubnis für den Bruder Michael zur Reise nach Salzburg und Arbeit daselbst am 5. Mai 1700 erwirkt hatte, erhielt der Bruder den Auftrag, sich sofort mit zwei Gesellen nach Kapuzinerart zu Fuß von Kloster zu Kloster nach Salzburg zu des Erzbischofs Diensten zu begeben, wo er unter dem Gehorsam des Salzburger Guardians bis zur Fertigstellung des Glockenspiels stehen sollte. Diese ganz unerwartete Ordre machte den Bruder Michael aber so „perplex“ (verworren), daß er krank wurde. Er verteidigte sich zwar nach dem 10. Ordenskapitel nun dahin, daß man zum Gehorsam nicht verpflichtet wäre in Sachen, die wider das Gewissen sind. Er könne keine andere Sprache als das Niederländische und verstehe kein Wort Deutsch. Zudem benötige er für den Fall seines Todes unbedingt einen niederländischen Beichtvater. Laut eines Schreibens vom Juni 1700 wollte der alternde Bruder nichts wissen von dem Befehl des Ordensgenerals; er wünschte „lieber bei seiner noch lebenden alten Frau in der Welt geblieben zu sein, als solche Desordres und Konfusionen zu machen“.

So war nun die Frage des Glockenspiels wieder in Frage gestellt. Es dauerte wieder mehrere Jahre bis sie gelöst werden konnte. Der Suche nach bewährten niederländischen Glockenspielmeistern für die Fertigstellung des Werkes endlich müde, besann man sich in Salzburg nun auf bodenständige Mechaniker! „Zur Verfertigung des vorhanden genommenen Glockenspieles“, heißt es im Schreiben des Erzbischofs vom 27. März 1702, „könne man dem Uhrmacher Jeremias Sauter und dem Stückgießer Franz Sulzer mit dem begehrt und allda vorhandenen Schlosser- und Stückgießerwerkzeug wohl an die Hand gehen zur Machung des Glockenspiels“. Der Hofuhrmacher Jeremias Sauter wird übrigens in Glockenspieleinrichtung kein Neuling gewesen sein, da er im Auftrag des Erzbischofs diesbezüglich im Jahre 1698 eine Erkundigungsreise nach Flandern unternommen hatte, was aus dem Schreiben des Unterhändlers Pater Viktor von Thüringen vom 3. September 1699 erhellt, wo er unter anderem meldet, daß er den „Namen von Ihrem Uhrmacher vergessen“ habe, der „voriges Jahr (1698) allhier (Brüssel) bei mir gewesen, sonst sollte an Euer fürstlichen Gnaden durch denselben propositio gethan haben“.

So wurde den 14. August 1702 auch der Franz Sulzer, Büchsenmeister auf dem Hauptschloß (Hohensalzburg), beauftragt, neben dem allhierigen Glockengießer Benedikt Eisenberger das Gießwerk der zum Glockenspiel in einem Stück verlangten Messingwalze zu machen. Diese Spielwalze sollte 8 Schuh hoch und 4 Fuß breit sein und  $\frac{3}{4}$  Zoll Dicke haben. Der Guß, ohne Beihilfe des Glockengießers gemacht, mißlang, weil der Stückgießer zu viel Zinn unter das Messing gemischt hatte. Der Schaden belief sich auf 305 Gulden. Erst nach wiederholtem Neuguß konnte der Uhrmacher Sauter sich der mühsamen Arbeit des Löcherbohrens an der Spielwalze unterziehen; es mußten viele Tausend Löcher gebohrt werden. Er meldete dem Bauamt im Februar 1703, daß er ein besonderes Verfahren im

Löcherbohren entdeckt habe, sonst hätte er eineinhalb Jahre mit dem Bohren zubringen müssen.

1000 Gulden Kosten wurden in Aussicht genommen. Alles Material zur Errichtung des Spieles, wie Eisen, Messing, Stahl, Kupfer, Eisenblech, Blei usw. hatte die Landschaft zu liefern. Dann kamen die Arbeiten am Laufwerk samt Einhängung der Säulen und Pfeiler, deren Räderwerk, Hammerzug und Hammerwerk samt Gabeln und vieles andere. „Wegen gehabter Mühe und Arbeit beim Glockenspiel oder Carillon“ erhielt Sauter 700 Gulden. Man stellte in Aussicht, daß ihm, „falls er das vorhandene Clavier von Antwerpen, damit ein Organist ohne Zuthun der Walze auf den Glocken allerhand Stücke aufspielen könne, innerhalb zwei Monaten zugerichtet habe, sodann 100 Gulden zur Recompens erfolgen sollen“. Ob er diese Arbeit fertig gebracht hat, weiß man nicht. Die Spezifikation Sauters hierüber lautet zwar: „Zu den Clavier-Noten: Zupfen, Hammer, Federn und andere Walzen sammt Zapfen, 6 Zentner Stahl kosten 45 Gulden.“ Sauter schreibt auch, daß „er sich äußerst befeißigen werde, das Carillon oder das Glockenspiel aufs beste zum Schlagen“ (auf dem Klavier) „einzurichten“. Auch der Anbau des Klaviers zum Werk wurde in Angriff genommen. Ob aber die weitere Arbeit daran, mit Abstrakten wie bei der Orgel, durchgeführt worden ist, dürfte wohl fraglich sein. Unter Glockenspielklaviatur darf man sich aber nicht eine Tastatur wie bei einer Orgel oder einem Pianoforte vorstellen, sondern man muß sich eine primitive Art Klavier denken, auf welchem wie auf alten Orgeln nur mit Fäusten und Füßen gespielt werden kann.

Es finden sich aber keine Nachrichten über das Spiel auf der Klaviatur durch manuelle Geschicklichkeiten, noch auch über einen musikalischen Glockenspielkünstler. Wahrscheinlich blieb die Glockenmusik ganz und gar auf die mechanische Spielwalze beschränkt.

Zur Aufrechterhaltung des neuen Glockenspiels schoß der Erzbischof Johann Ernest ein Kapital von 5000 Gulden vor, das sich auf 160 Gulden Zinsen vermehren sollte, wovon der Tonkünstler bezahlt werden solle, der in jedem Monate „die von dem Glockenspiel gespielten Stücke ordnet, die aus den beliebtesten Volksliedern und aus Melodien unserer bekanntesten Opern gewählt sind“, schreibt Hübner 1792 in seiner „Topographie von Salzburg“, Seite 181. So hob denn vom Jahre 1705 an vom „singenden Turm“, dem Glockenspielturm, ein Singen und Klingen an. 35 Glocken, von munteren Hämmern beklopft, vereinten sich zu einfachen Melodien. Hübner bemerkt etwas spöttisch über das Werk: „Das bekannte Salzburger Glockenspiel, mit dem der Erzbischof Johann Ernest ostasiatisches Pagodengeklingel über die Hauptstadt läuten ließ, ist ein Andenken an die seltsamen Beziehungen zur Holländisch-Ostindischen Handelskompagnie.“

Wie sehr Hübners Zeitgenosse, der Komponist Michael Haydn, der Bruder des großen Josef Haydn, der damalige Hoforganist, sich für das Glockenspiel interessierte und sogar Musikstücke für das Spiel verfaßte, beweisen seine 16 Manuskriptskizzen für das Glockenspiel, die im Nachlaß der Jeanette, Reichsfreiin Berchtold von Son-

nenburg, der ältesten Tochter der Schwester W. A. Mozarts, am 4. Juni 1903 aufgefunden wurden, wovon photographische Aufnahmen im Mozartalbum des Mozarteums erhalten sind. Die Musikweisen des Michael Haydn sind geschrieben für die Monate September bis Dezember 1798 und Jänner bis Dezember 1799. Unter den 40 vorhandenen Musikstücken für das Glockenspiel, die als Sammlung für das Spiel 1861 von Franz Jelinek erschienen sind, finden sich wohl solche von den beiden Mozart, aber keines von Michael Haydn. Von den später bei Heinrich Dieter veröffentlichten Stücken entsprechen die wenigsten einigermaßen, weil die Glocken im Turm die Stücke meist falsch hämmern: die ewige Klage besonders der Fremden, die da enttäuscht sind „ob des erbärmlichen Gebimmels!“ Immer heißt es: Die Glockenstimmen sind nicht rein, der Rhythmus ist unausgeglichen usw. Es ist wohl sehr bedauerlich, wie schlecht das Werk klingt. Die Forderungen der Tonrichtigkeit und exakter Tonfolge werden außer acht gelassen, was doch beim Glockenspiel verlangt werden muß.

Man muß aber wissen, daß die 35 Glocken nach der alten vor 250 Jahren üblichen ungleich schwebenden Temperatur der Alten gestimmt sind; die Glocken stammen nämlich aus den Jahren 1688 und 1689 und wurden im sogenannten Chorton gestimmt. Man war damals noch nicht auf den Gedanken des Quintenzirkels und der gleichschwebenden Stimmung gekommen. Es gab auf den damaligen Musikinstrumenten nur einige Tonarten, die rein klangen, weshalb man nur Tonarten wählte, die wenig Kreuze und Be in der Vorzeichnung hatten, etwa 16. Die übrigen Tonarten mit vielen Vorzeichen wurden einfach nicht verwendet, da sie für ein gebildetes Ohr unausstehlich unrein klangen. Erst seit dem Jahre 1690 kam man auf den Gedanken des Quintenzirkels und der gleichschwebenden Stimmung mit gleichgroßen Halbtönen, wodurch die Oktaven rein, Quinten und Quarten nahezu rein wurden. Manche Glocken des alten Spieles geben nicht genau den Ton, sondern sind ein wenig tiefer oder höher gestimmt, weshalb es kommt, daß einige Akkorde nicht rein erzielt werden und nicht gut klingen. Übrigens ist „die Tonhöhe der Glocken infolge einer ganz abweichenden Zahlenreihe aus Teiltönen nicht ganz leicht aufzufassen, was ihrer Benützung für kunstmäßige Musik entgegensteht. Selbst die kleinsten Glockenspiele weichen gänzlich dem Stahlspiel (Lyra), einem Ersatz für das wirkliche Glöckchenspiel“. (Hugo Riemann, Musiklexikon.)

So bewundernswert die Einrichtungsart des Groß- und Hofuhrmachers Jeremias Sauter am Salzburger Glockenspiel vom Jahre 1704 an und für sich ist, muß man doch zugeben, daß sie gewiß auch ihre Mängel hat; denn es sind die Bohrungen für die Töne in der Walze nicht immer in ganz regelmäßigen Reihen angebracht. Daher die Erscheinung, daß Stockungen im Spiel unvermeidlich sind, zudem ist der Rhythmus auch vielfach unausgeglichen, die Töne kommen bald zu früh, bald zu spät, alles Fehler des Werkes, die nur durch Herstellung einer neuen, kostspieligen Walze beseitigt werden könnten. Auch am Hammerwerk fehlt es: Alle Glocken werden mit gleich großen Hämmern angeschlagen. Obgleich schon der Glockengießer

Melchior von Hace im Jahre 1695 35 verschiedene Hämmer nach der Größe der Glocken mitgesandt hatte, unterließ es doch Jeremias Sauter, diese beim Spiel zu verwenden, sondern brachte für die Glocken gleichgroße Anschlaghämmer an, so daß der Anschlag der Hämmer ungleichförmig kommt, was zur Folge hat, daß sich eine Unklarheit der Töne zeigt. Doch genug der Ausstellungen am Spielwerk: Ein so altes ausgerackertes Werk kann nicht mehr so tadellos funktionieren.

Wir müssen uns wohl zufrieden geben mit dem einzigartigen täglichen Glockenspiel um 7 Uhr morgens, um 11 Uhr und um 6 Uhr abends, dessen meist etwas verstimmtter Klang mit den nicht immer leicht erkennbaren Tonstücken unzertrennbar zum akustischen Bild der alten Stadt Salzburg gehört, wie das gleichalterige, weit fehlerhaftere Glockenspiel in Prag auf dem Turm bei St. Loreto.

Lassen wir uns die Freude am Glockenspiel in Salzburg nicht nehmen: Gewiß haben Glocken und Glockenspiele auch ihre Feinde, wie Tycho de Brahe und selbst Goethe, zu denen wir nicht halten. Es wird auch die Zeit kommen, in der die Liebe zur Glockenmusik wieder zunimmt. Mit Hilfe einer elektro-pneumatischen Anlage wurde die Mechanik besonders in England bedeutend verbessert. In der Albert-Hall zu London wurde ein Glockenspiel errichtet, das auch mit einer Art Klavier zum Klingen gebracht wird, wodurch ein Spiel mit Ausdrucksmöglichkeit gestaltet wird, so daß von einem Meister des Glockenspiels Konzerte gegeben werden können, womit das Glockenspiel auch auf die Fremden eine große Anziehungskraft ausübt.

Hoffen wir, daß sich einmal auch in Salzburg ein Mäzen finden wird, der unser Glockenspiel mit rein klingenden Glocken und mit einer modernen Mechanik ausstattet und dadurch die alte Klage über das schlechte Funktionieren unseres Glockenspiels endgültig zum Verstummen bringt.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1947

Band/Volume: [86\\_87](#)

Autor(en)/Author(s): Spies Hermann

Artikel/Article: [Geschichtliches über das Salzburger Glockenspiel. 49-56](#)